

chingen zu Hufstneg im Kloster Mariaberg bei Mägerkingen als Dominikanerin, s. Nr. 9.

In Heiligkreuztal finden wir 1370, 1373 und 1380 als Cisterzienserin H ä g e v o n S t e i n h ü l b e n. Ihre Mutter war Anna von Steinhülben, die, wie bemerkt, mit Konrad von Hornstein verheiratet war. Konrad nennt Häge die Tochter seiner Hausfrau. Es scheint darum, daß Anna zuvor mit einem anderen verheiratet gewesen ist und daß aus dieser Ehe Häge hervorgegangen ist; Illegitimität wird wohl nicht anzunehmen sein. Sie war darum die Stiefschwester der Katharina von Hornstein, die gleichfalls als Klosterfrau Heiligkreuztal angehörte und Tochter des Konrad und seiner ersten Frau, der Anna von Steinhülben, oder der zweiten, Adelheid von Lichtenstein, war (v. H. S. 53, 100 u. 101; UBHl. 1, 494 u. 541).

In Wittichen (B. A. Wolfach) im Klarissenkloster treffen wir als Ordensfrau A g n e s, die Tochter des Heinrich H ü l w e r r o n S c h e n k e n z e l l (s. Nr. 3).

1388 vermachte Beta, die Hülwerin, Klosterfrau zu Engental (O. A. Freudenstadt) mit Willen ihrer Brüder Heinz und Dietrich und anderer Verwandten der Tochter ihrer verstorbenen Base, der Klara Hülwerin von Wolfach, auch Klosterfrau im Dominikanerinnenkloster Engental Güter in Altheim (DBG. 2, 147).

1392 war Adelhait von Belsenberg Priorin der Sammlung zu Geisingen (B. A. Donaueschingen) (FUB. 6, nr. 160, 4 S. 252).

Wie schon angeführt (Nr. 5), starb 1570 die Priorin Maria Belsenbergerin im Kloster zu Neudingen auf Hof; sie war wohl die Letzte des Belsenberger Geschlechtes; ob sie aber den Hülwern stammverwandt war, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Die genannten Ordensfrauen waren sicherlich nicht die einzigen des Geschlechtes; ihre Zahl ist ohne Zweifel größer.

#### Geistliche Mitglieder des Geschlechtes

Urkundlich erwähnt sind auch einige geistliche Mitglieder des Steinhülber Geschlechtes, Welt- und Ordensgeistliche. Ihre Zahl war aber in Wirklichkeit größer.

1296 wird bei einem Güterverkauf an das Kloster Reichenbach (O. A. Freudenstadt) unter andern als Zeuge angeführt der custos W e r n h e r, genannt von S t e i n h o u l (WUB. 10, 481). Er war als custos (Sakristan) wohl ohne Zweifel Ordensgeistlicher in Reichenbach.

1350 ist B e r t h o l d genannt Hülwer Inkurat der Pfarrkirche in Eßlingen (RCC. 2, nr. 4962 S. 227) 1353 ist er als Vikar daselbst erwähnt (a. a. D. nr. 5123 S. 248) und 1354 heißt er Pleban (a. a. D. nr. 5135 S. 250).

1456 verkaufte Pfaff H a n s H ü l w e r, Kaplan zu Stuttgart, seine Wiese und den krummen Acker dabei unterhalb Hohenburg, beim Schloß Urach gelegen, um 90 Pfd. 5/12 an die Kartause Güterstein (FD. A. 26, 160). Noch 1464 ist Hans Hülwer Kaplan in Stuttgart an der Leonhardskirche (W. Dienerbuch S. 546).

Daselbst (S. 249) wird bei den Priestern auf dem Kniebis 1474 auch Jakob von Steinhilw genannt, so noch 1496. 1463 war ein Jakob von Steinhülw sen. Siegler für

den Abt von Alpirsbach, vermutlich der Vater des Priors (M. H. 13, 100).

#### Schluß und Rückblick

Während 250 Jahren begegneten uns die Steinhülwer und zwar nicht bloß an ihrem ursprünglichen Wohnsitz, sondern noch an verschiedenen andern Orten. Sie waren Wandervögel, die von ihrem Steinhülwen bis ins Kinzigtal und in die Gegend von Freudenstadt und Donaueschingen flogen. Ähnliches kam auch bei andern Adelsgeschlechtern vor. Es hing dies einmal mit den damaligen Lebensverhältnissen zusammen und auch mit den nicht immer überreichen finanziellen Verhältnissen, die manche Adelige zum Verkauf ihres bisherigen Besitzes und zum Erwerb anderer Güter veranlaßten. Sodann wenn mehrere Söhne vorhanden waren, konnten nicht alle am Sitz des Vaters bleiben; sie suchten darum an andern Orten eine Wohnstätte. Als Heinrich Hülwer von Schenkenzell nach Dießen zog, ging sein Sohn Dietrich mit ihm dahin, während der andere Sohn Heinrich in Schenkenzell verblieb.

Wie die frommen Stiftungen und Schenkungen an Klöster und Kirchen (Güterstein, Dießen, Wittichen, Neudingen auf Hof) zeigen, herrschte im Geschlechte ein religiöser Geist, daher auch manche von ihnen den geistlichen Beruf und den Ordensstand wählten.

Im öffentlichen, politischen Leben spielten die Herren des Geschlechtes keine besondere Rolle. Sie werden als Teilnehmer bei Kriegen nicht erwähnt, während sonst bei solchen Ereignissen oft viele Ritter und Edelleute namentlich aufgeführt werden. Eine Ausnahme macht nur Hans Hülwer, der, wie bemerkt (Nr. 3), mit dem Grafen Eberhard von Württemberg den Eidgenossen absagte und wohl an dem Treffen bei Sempach 1386 teilnahm. Von einer Beteiligung an der Schleglerfehde 1385 und dann an den Schlachten bei Reutlingen 1377 und 1388 bei Döffingen ist nichts bekannt. Unbekannt ist ferner, ob Hülwer 1430 gegen die Hussiten zogen und im Reichskrieg gegen die Baiern und die Pfalz 1458 bis 1463 kämpften.

Über ihre Tätigkeit als vermutliche Niedergerichtsherren in ihren Orten liegen keine Nachrichten mehr vor; was wir aber häufiger lesen, das sind Verkäufe einzelner Mitglieder des Geschlechtes. Zwischen den Grafen von Werdenberg in Trochtelfingen und den Steinhülwern scheint kein besonders nachbarliches Verhältnis bestanden zu haben.

Nunmehr gehören alle Zweige des Geschlechtes der Vergangenheit an; kaum erinnern noch die wenigen baulichen Überreste in Steinhilben an die ehemaligen Besitzer; würde sich nicht die Anbringung ihres Drachenwappens empfehlen?

11) 1347 wird ein Wezel der Maier erwähnt (s. Nr. 1). Auf der Markung Trochtelfingen gibt es einen Wald Wezelsburg, in der Nähe von Steinhilben. Im Walde befanden sich noch vor einem Menschenalter mächtige, zusammenhängende Felsen, die nach Süden und Westen steil abfielen und für eine Burg ganz geeignet waren; freilich war damals von Mauerwerk und Graben keine Spur mehr vorhanden. Sollte ein Zusammenhang zwischen der vermutlichen Burg und Wezel dem Maier bestanden haben? Oder war die Benennung Wezelsburg nur ein Spottname? Jetzt sind die Felsen verschwunden; sie wurden zur Gewinnung von Steinmaterial zerstört.

## Goethe als Erziehungsberater des Erbprinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen

Von Dr. Max Binder

(Schluß.)

Die Stellung Goethes zur Philosophie und zur philosophischen Unterweisung der Jugend ist ein unerschöpfliches Thema der Goetheforscher und Berge von Literatur haben sich darüber aufgetürmt. Und doch hat Goethe sich vielleicht nirgends so präzise über das ausgesprochen, was er von den philosophischen Lehren als geeignet für die Unterweisung der Jugend ansah, als in diesem von der Forschung bis jetzt unbe-

achtet gebliebenen Brief an Bachmann. Der Unterricht darf nur geschichtlich sein, nicht dogmatisch: das ist die Forderung, die Goethe erhebt. Der Kampf der Systeme gegeneinander, der damals oft bis zur moralischen Herabwürdigung der gegnerischen Ansichten führte, kann die Jugend nur verwirren; man darf sie nicht in der Weise in die Ideen einführen, daß sie darauf schwören. Nichts anderes ist erlaubt

und für den jungen Menschen gut, als daß man ihm ruhig und objektiv die großen Fragen aufzeige und daran die mannigfache Behandlung anschließe, welche sie im Laufe der Geschichte von den Denkern aller Völker erfahren haben. Nur dann besteht die sichere Gewähr dafür, daß man „den Bewegungen, die sich in diesem Felde noch oft erneuern werden“, mit Verständnis und innerem Gewinn folgen kann und daß man nicht sein Leben lang durch Enge und Fanatismus von der Aufnahme neuer Gedanken abgehalten wird.

Man ist erstaunt, wie nahe sich diese Äußerungen berühren mit Stellen aus Schopenhauers Aufsatz „über die Universitätsphilosophie“. Er hält es „für wünschenswert, daß aller philosophische Unterricht auf Universitäten beschränkt werde auf den Vortrag der Logik, als einer abgeschlossenen und streng beweisbaren Wissenschaft, und auf eine ganz succincte vorzutragende und durchaus in einem einzigen Semester von Thales bis Kant zu absolvierende Geschichte der Philosophie, damit sie, in Folge ihrer Kürze und Übersichtlichkeit, den eigenen Ansichten des Herrn Professors möglichst wenig Spielraum gestatte und bloß als Leitfaden zum künftigen eigenen Studium auftrete; denn die eigentliche Bekanntschaft mit den Philosophen läßt sich durchaus nur in ihren eigenen Werken machen und keineswegs durch Relationen aus zweiter Hand“.

Die Voraussetzungen jedenfalls, die Goethe für einen erspriesslichen Unterricht des jungen Prinzen als unerläßlich betrachtete, mochte er offenbar doch nicht in dem damaligen Jena für gegeben halten, dessen philosophische Lehrstühle sowohl von Hegelianern wie Antihegelianern besetzt waren und wo gerade auch Bachmann, zu dessen Persönlichkeit Goethe sonst das größte Vertrauen besaß, sich eben anschickte, mit einigen Schriften öffentlich in diesen Kampf einzutreten. Es ist zu bedauern, daß uns von der brieflichen oder mündlichen Antwort Bachmanns auf Goethes Schreiben nichts überliefert ist; wir dürfen aber wohl vermuten, daß er als ehrlicher Mann die Forderungen Goethes nach solch objektivem Unterricht, wie dieser ihn sich vorstellte, nicht erfüllen zu können glaubte. Vielleicht hat aber auch das andere Moment, das jetzt noch hinzutritt, den Ausschlag dafür gegeben, daß Goethe den Jenaer Plan fallen ließ und dem Erbprinzen zum weiteren Studium seines Sohnes in Genf zuredete. Goethe hatte sich nämlich inzwischen durch Friedrich Jakob Soret, einen Genfer, welcher seit 1822 die Erziehung des Erbprinzen Karl Alexander von Weimar leitete, sowohl nach den Verhältnissen an der Genfer Universität als auch nach den persönlichen Leistungen des Hohenzollernprinzen und nach seiner Einstellung zu Philosophie und Wissenschaft erkundigt. Die Nachrichten, die er darüber bekam, nicht nur von der Tüchtigkeit der naturwissenschaftlichen und mathematischen Lehrer in Genf, als von der offenkundigen Neigung des Prinzen zur Mathematik, bewogen ihn, für ein Verbleiben an der schweizerischen Universität einzutreten, deren günstigen erzieherischen Einfluß auch auf anderen Gebieten er anerkannte. Der Brief lautet folgendermaßen:

Durchlauchtigster Erbprinz  
gnädigster Fürst und Herr!

Ew. Durchlaucht verzeihen gnädigst, wenn ich auf das unter dem 30. März an mich erlassene vertrauensvolle Schreiben erst später Gegenwärtiges zu vernehmen gebe, in Betracht der Wichtigkeit jener mir zugegangenen Anfrage.

Vor allen Dingen hielt ich für nötig, mir das Programm zu verschaffen, welches die Vorlesungen auf der Genfer Akademie für das letzte Jahr ankündigt. Daraus ersehe ich nun, daß ein vollständiger Cours daselbst gelehrt werde, in welchem man sich von dem Nothwendigsten der Wissenschaften durchaus belehren kann.

Wenn auch einiges davon für einen vollkommenen Cours, wie er auf andern Universitäten vorgetragen wird,

ermangeln sollte, so geht doch nichts ab, wovon ein junger Mann Kenntniß zu nehmen hat, der zwar nicht zum Gelehrten bestimmt ist, aber doch in wissenschaftlichen Dingen bewandert seyn muß, um nirgends fremd zu erscheinen und auch das im Leben vorkommende Wissenschaftliche beurtheilen zu können.

Waltet nun auch, wie aus dem Programm hervorgeht, in Absicht auf allgemein höhere Bildung die Mathematik vor, so fehlt es doch nicht an philosophischen Lehrstunden, welche in obiger Betrachtung um so zureichender seyn dürften, als mir ein Freund versichert, daß auch die Geschichte der Philosophie von der älteren bis auf die neuere Zeit und folglich auch der Gang der deutschen Philosophie in den letzten Jahren vorgetragen und davon so viel überliefert wird, als wenigstens zur historischen Kenntniß dieser lebhaften geistigen Bewegung hinreichend seyn möchte.

Sobald es nun die Bildung eines jungen Weltmannes, wenn ich so sagen darf, betrifft, so darf ich wohl meine Überzeugung folgendermaßen aussprechen: Die Genfer Lehranstalt geht mit einer ihr eigenen Methode auf den nicht anders als zu billigenden Zweck los, junge Männer in demjenigen auszubilden, was zum praktischen Leben am entschiedensten gefordert wird, und was die höhere Geistesbildung anbelangt, so gibt sie dabey, und nicht mit Unrecht, der Mathematik einen hohen Rang.

Das Gewicht, das auf deutschen Universitäten theoretischen Ansichten, wozu uns die Philosophie befähigt, gegeben wird, ist ihr daher fremd und der Gang, welchen deshalb die deutsche Bildung nimmt, mit jener beynahe unverträglich. Ist nun ein junger Cavalier, daß ich mich dieses Ausdrucks hier bediene, auf jene Weise in Wissenschaft und Leben eingeleitet worden, so dürfte ihm ein philosophischer Unterricht, wie er ihn in Deutschland finden könnte, vielleicht nur irre machen; denn unsre neueste Philosophie, die sich auf jene von Kant und Fichte eingeleitete Lehre bezieht, ist mit sich selbst noch in Zwiespalt. Hegel in Berlin, Schelling in München contrastieren auf eine lebhafteste Weise miteinander, indem sie ganz nah verwandte Überzeugungen jeder auf eine andere und eigene Art als folgerecht will gelten lassen. Wir anderen, die wir dem Gang dieser Lehren seit vielen Jahren ununterbrochen gefolgt sind und gewissermaßen in diesem Felde mitgewirkt haben, begleiten diese aus successiver Aufklärung entspringenden Irrungen nur mit Anstrengung und können keineswegs einem jungen Mann von Stande rathen, sich in diese auf ganz eigene Weise das Leben betrachtende, ins Leben einwirkende Grundlehren miteinzulassen.

Ihr Herr Sohn hat, wie Hofrath Soret von Genf, welcher der Erziehung unsres theuren Erbprinzen vorsteht, versichert, sehr schöne Anlagen zur Mathematik urd hat sich darin den Beyfall seiner bisherigen Lehrer erworben. Lasse man ihn auf diesem Wege fortfahren und an dem Orte, wo er seine Zeit bisher so nützlich angewendet hat, seine Ausbildung erlangen.

Ich erlaube mir noch eine ganz besondere Betrachtung hinzuzufügen: Man sucht in Deutschland männliche und weibliche Gouvernanten von Genf herzuführen, wie denn auch eben genannter Herr Soret ein Genfer ist, und dieß nicht allein um des Französischen willen, sondern auch weil man dort überhaupt die Elemente einer gewissen schicklichen Lebensweise voraussetzen scheint. Sollte nun jene Stadt, der man zutraut, daß sie Prinzenhofmeister erziehen könne, nicht auch unmittelbar einen Prinzen auszubilden im Falle seyn?

Ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich diese Betrachtungen mehr aneinander häufe, als daß ich sie folgerecht aufzustellen gegenwärtigen Augenblick im Stande wäre.

Noch aber bleibt die bedenkliche Frage zurück, wie nun

in der nächsten Folgezeit ein Gouverneur und fernerer Lebensbegleiter für einen jungen Mann der Art zu finden seyn möchte.

Wenn Herr v. Humboldt zu einem Offizier gerathen hat, so gebe ich einem solchen Gedanken auch meinen Beyfall. Er dachte dabey wohl an das preußische Militär, in welchem freylich dergleichen tüchtige und schickliche Personen leicht zu finden seyn möchten; allein ich habe in diesem Kreise keine derartigen Verhältnisse, die mich berechtigten, einen solchen Mann vorzuschlagen, ja nur auf denselben hinzudeuten; auch würde mir bey näherer Betrachtung der Umstände die Differenz wieder zu Sinne kommen, welche zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschland abwaltet. Ich würde daher in dem vorliegenden Falle vielleicht räthlicher finden, aus dem württembergischen oder bayrischen Militär, wo es gewiß unterrichtete Männer gibt, einen solchen aufzusuchen, besonders da Höchstdieselben in Ihren Verhältnissen sowohl durch Nachrichten und Empfehlungen als durch eigenes Urtheil den sichersten Weg wohl finden dürften.

Ich muß um Verzeihung dieses weitläufigen Schreibens bitten, das eigentlich kein Resultat herbeiführt und nur davon Zeugniß geben kann, daß ich diese auch mir so wichtige Angelegenheit wiederholt durchgedacht und nur allein gegen Veränderung des bisherigen Lebensgangs, gegen Einschnitt in fremde Verhältnisse meine Stimme abgelegt habe.

Wie nun dem auch sey, so bitte Höchst Dieselben daran meine ununterbrochene wahrhafte Verehrung zu erkennen und anzunehmen. Könnte ich irgend zur Überzeugung gelangen, daß in unsern Gegenden für einen so werthen jungen Mann ein Aufenthalt räthlich und nützlich seyn dürfte, so wäre es mein eigener und meiner Umgebung Vortheil, hierin Höchst Denenselben zu Diensten zu seyn. Wie ich aber auch die Sache überlegt und mit einsichtigen Freunden besprochen, so fanden wir uns doch in dem Falle, immer auf das obige Resultat zurückzukommen.

Weimar, den 9. Mai 1828.

Berehrend

Euer hochfürstlichen Durchlaucht untertänigster Diener  
J. W. Goethe.

Es mag auf den ersten Blick überraschen, daß Goethe gegenüber der philosophischen Bildung, auf die es ihm bei seinem Jenaer Plan vorzüglich angekommen war, nunmehr ein so entscheidendes Gewicht auf die scheinbar konträre Wissenschaft, die Mathematik, legt. Aber er hatte sich doch zuerst darüber Gewißheit verschafft, daß auch in Genf wenigstens die Geschichte der Philosophie vorgetragen werde und glaubte deshalb den mehr auf Theorien eingehenden Lehrgang an deutschen Universitäten für einen jungen Weltmann als ent-

behrlich, wenn nicht gar als verwirrend bezeichnen zu müssen; zumal doch kaum die Älteren den Streit um die „Folgerichtigkeit“ der einzelnen Systeme verstehen könnten. Und auf der anderen Seite ist aus der Betonung „der zum praktischen Leben notwendigen Wissenschaften“ klar ersichtlich, daß Goethe nicht so sehr die reine, als die angewandte Mathematik im Auge hatte, die Physik und Chemie, die uns zur Beurteilung „des im Leben vorkommenden Wissenschaftlichen“ befähigen. Über die Mathematik und ihre Vertreter hat sich Goethe sonst nicht immer gerade freundlich geäußert. Er nennt sie gelegentlich „narrische Kerls, die weit entfernt sind auch nur zu ahnen, worauf es ankommt“ und er kann „mit Philologen und Mathematikern kein heiteres Verhältnis gewinnen“. Und gerade den Physikern konnte er ihren Kampf und ihr vermeintliches Unverständnis gegenüber seiner Farbenlehre nie verzeihen, deren von ihm entdeckte Wahrheit er im Innersten für den höchsten Zweck seines Daseins hielt, und wir begreifen daher die häufigen Explosionen gegen die Naturforscher seiner Zeit. Es ist aber kein Widerspruch, wenn er gleichzeitig den naturkundlichen Unterricht förderte, wie er es zum Beispiel schon 1798 in einem Empfehlungsschreiben für den Dr. Stahl tat, in welchem er meint: „Da es eine wahre Wohltat für die Jugend ist, Mathematik so viel als möglich zu verbreiten und zu erleichtern, so möchte sein Besuch wohl Aufmerksamkeit verdienen“.

Der Sinn der Goetheschen Vorschläge rückt auch dadurch in die richtige Beleuchtung, daß wir sie mit denen Alexanders v. Humboldt vergleichen. Die Bildungsmittel, die dieser dem Erbprinzen empfiehlt, sind mehr aufs Repräsentative eingestellt: die großen Museen Berlins, wohin er den jungen Hohenzoller in den Kreis seiner Verwandten ziehen möchte; die großen Rechtslehrer, Völkerkundler und Geographen an der dortigen Universität, wie Savigny, Lichtenstein und Ritter. Goethe dagegen hat wohl auch das für verwirrend gehalten, wenn nicht genügend Zeit zur Verarbeitung darauf verwandt werde, wie es bei einem fürstlichen Kavaliere nicht zu erwarten stand. So zog er für ihn die ruhige Arbeit in einer kleineren Stadt vor, wo er sich dafür intensiver mit den Grundlagen der Wissenschaft befassen konnte.

Und noch ein anderer Vorschlag ist für Goethe kennzeichnend und er ist mit ihm beim Erbprinzen durchgedrungen. Der Gouverneur sollte kein Norddeutscher, sondern ein Schwabe oder Bayer sein. Goethe, der gewiß in dieser Frage nicht eng dachte, zumal in jenem noch recht kosmopolitischen Zeitalter, hat doch erkannt, daß zunächst einmal die junge Pflanze im eigenen Erdreich feste Wurzeln geschlagen haben muß, ehe sie ins Weite strebt und daß daher bei dem nahen Verhältnis, in welchem ein Gouverneur zu seinem Zögling steht, der Landsmann mehr zu geben vermag als der Fremde. So fiel denn nachher die Wahl auf den Hauptmann von Rüpplin, zum Segen der weiteren Entwicklung des Prinzen.

## Karl Theodor Zingeler, 1845—1923

Von Chr. Zingeler = Bonn

Im Februar dieses Jahres waren 10 Jahre verflossen seit dem Tode eines Mannes, der es verdient hat, daß sein Andenken in Hohenzollern nicht in Vergessenheit gerät. Es mag darum eine willkommene Gelegenheit sein, in diesen Tagen seines Lebens und Wirkens zu gedenken. Zwar war Heimrat Dr. Karl Theodor Zingeler, von welchem hier die Rede sein soll, nicht in Hohenzollern geboren, aber durch einen Aufenthalt von über 50 Jahren und durch seine Lebensarbeit ist er so eng mit dieser seiner zweiten Heimat verknüpft gewesen, daß sie ihn getrost als einen der ihren betrachten darf.

Karl Theodor Zingeler war ein Rheinländer und erblickte im Jahre 1845 in der Universitätsstadt Bonn das Licht der

Welt. Die Familie seines Vaters hatte unter der „Franzosenherrschaft“ schwer gelitten, so daß sein Vater, dem dies nicht an der Wiege gesungen worden war, frühzeitig für den Unterhalt seiner Mutter zu sorgen hatte. Er hat es in späteren Jahren wieder zu Ansehen und Vermögen gebracht, doch standen die Jugendjahre seiner drei Söhne sehr unter dem Zeichen der Not um das tägliche Brot. Den Ältesten hatte er trotzdem zum Studium bestimmt, da er sich frühzeitig zum geistlichen Stande berufen fühlte; leider machte ein früher Tod diese Hoffnung zu Schanden. Karl Theodor war der jüngste und obwohl er vielseitig begabt war, war der Vater nicht zu bewegen, ihn gleichfalls studieren zu lassen, sondern bestimmte, daß er ein Handwerk erlernen solle. Da keine